



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 16

Sonnabend, den 9. Erntemonat 1930.

Nr. 16

Tagung des Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung.

Am 10. bis 13. 6. tagte in Stettin der Ostdeutsche Verband für Altertumsforschung. Dieser Verband setzt sich aus wissenschaftlichen Vereinen zusammen, die es als eine ihrer Aufgaben ansehen, die vorgeschichtliche und frühgeschichtliche Vergangenheit Ostdeutschlands zu erforschen. In seiner Eröffnungsansprache (10. 6.) wies der Vorsitzende Prof. La Baume, Danzig, auf die Notwendigkeit der Tagungen hin, die es allein dem Vorgesichtler ermöglichen, mit Fachgenossen Ergebnisse der Forschung zu erörtern und Funde zu sehen. Denn dieses Sehen ist für den Archäologen nötig, er kann sich nicht mit Büchern behelfen. In eindrucksvoller Weise wies dann der Landeshauptmann von Pommern in seiner Begrüßungsansprache auf die wirtschaftliche Not der Provinz hin, die eine kulturelle Not im Gefolge habe und zum Abwandern der Deutschen und zum Nachdrängen der Polen führe. Er erkannte an, daß gerade zur Abwehr dieser Not die Arbeit der Vorgeschichtler nicht ohne Bedeutung sei. Endlich begrüßte der Direktor des Provinzialmuseums Dr. Kunkel die Gäste und wies auf die besonderen Schwierigkeiten hin, mit denen in Pommern die Museen und Heimatvereine zu kämpfen hätten. Er und Kultus Dr. Balke führten die Gäste dann an der Hand einiger Lichtbilder in die Entwicklung der Kultur unserer Provinz ein. Sie betonten, daß Pommern in kultureller Hinsicht kein armes Land sei, daß es an manchen Stellen auch noch Zeugnisse einer landschaftlichen Eigenart aufweise, wie z. B. in Jamund oder im Weizacker.

Der zweite Tag begann mit der Hauptversammlung, in der Prof. La Baume den Jahresbericht erstattete. Er machte dann noch den Vorstandsbeschuß bekannt, daß Fragebogen versandt werden sollten. Auf diesen sollen die einzelnen Museen ihre wichtigeren Eingänge der Zentralstelle mitteilen, damit diese eine Uebersicht gewinnt. Auch wies er auf die in zwei Jahren vollendete Inventarisierung der Burgwälle hin. Die nun folgenden Lichtbildervorträge behandelten besondere Themen der Vorgeschichte in eingehender Weise. Privatdozent Studienrat Dr. Pehsch gab so eine Uebersicht über die Stein- und Bronzezeit seines besonderen Arbeitsgebietes, Vorpommerns und Rügens. Er zeigte unter anderem, wie Flußtäler und die See für die vorgeschichtliche Besiedlung des Landes von Bedeutung gewesen sind. Sein Schüler cand. phil. Eggers sprach dann über die vorrömische und römische Eisenzeit derselben Gegend. Die Funde machen eine Besiedlung aus Mecklenburg und aus dem Osten wahrscheinlich. Als dritter Redner behandelte dann Dr. Sprockhoff, Mainz, die ostpommerschen Kulturgebiete. Er zeigte, wie ein Westgebiet einem Ostgebiet, aber auch eine Nordprovinz einer Südprouvinz gegenübersteht. Dr. Kunkel unterstrich diese Ausführungen; er meinte, daß der Charakter der Landschaft in weitem Umfange maßgebend für die Besiedlung sei. Er zeigte, daß Sprockhoffs Grenze zwischen Norden und Süden (die Wasserscheide) in anderer Beziehung geradezu eine Straße darstelle. Aus den Ausführungen heider wurde wohl das Problematische der

Forschung klar. Man sah: hier gibt es noch wichtige Fragen zu lösen. Besonders fesselnd war der Vortrag La Baumes über die ostdeutsche Gesichtsurnenkultur in Pommern. Sie beginnt in der späten Bronzezeit und reicht bis zur frühen La Tènezeit; ihr Kerngebiet ist Pommern. Von da strahlt sie weithin aus. (Auch im Kösliner Heimatmuseum steht eine Gesichtsurne.) Besonders wichtig war an den Ausführungen des Danziger Forschers die Unterscheidung von weiblichen und männlichen Urnen. Die Urnen, welche die Asche einer Frau enthalten, erkennt man an dem oft reichen Schmuck aus Metall, an den Öhringen und anderen weiblichen Attributen, die männlichen Urnen dagegen an zwei Nadeln an der rechten Schulter und an zwei Lanzen, die in den Ton eingezeichnet sind. So läßt sich aus den Gesichtsurnen ein gut Teil der Tracht jener Zeit feststellen. Zur Kleidung gehört auch die Mütze, der Deckel der Urne. Auch sie ist durch Besatz oder Erzdornen verziert. An einigen lehrreichen Beispielen zeigte der Redner, wie man auch auf geistige Eigenschaften der Vorfertiger, wie z. B. Religiosität, Aberglauben, Lust an Schabernack, Schlüsse ziehen kann. — Der Nachmittag brachte eine Besichtigung des Schlosses, des Hauptfriedhofes und der Jakobikirche, der Abend einen Besuch des Bismarkturm in Goglow. Den Beschluß bildete ein gefelliger Abend, den die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde den Gästen in Goglow bereite.

Der dritte Tag begann mit einem Bericht Dr. Unverzagts, Berlin, über vorgeschichtliche und slawische Festungen an der Ober-; den Oberstrom, die wichtige Straße von Süden nach Norden, überqueren Wege von Westen nach Osten. Die wichtigsten Uebergangsstellen sind seit altersher bei Stettin, Schwedt, Frankfurt. Weil diese Uebergänge auch von einfallenden Völkern benutzt werden, so müssen die Bewohner ihre Siedlungen durch Festungen schützen. Das geschieht zuerst in der späten Bronze- und frühen Eisenzeit, dann in der wendischen Zeit und endlich in der frühdeutschen Zeit. Burganlagen aus diesen drei Perioden findet man über- oder nebeneinander. Der Redner machte diese Verhältnisse an dem Burgwall Lossow bei Frankfurt klar. Eingehend besprach er dabei auch die geheimnisvollen Opferstätte der vorwendischen Zeit, in der Tier- und Menschenreste ge-

funden worden sind. Die Pferde, Rinder und Menschen, die in fünf bis sieben Meter tiefe, kreisförmige Gruben gestürzt worden sind, hatte man vorher getötet.

Den letzten Bericht hielt Dr. Pehsch. Er sprach über die Slawen in Pommern und ihre Beziehungen zu den Wikingern. Die Slawen sind erst sehr spät in unsere Heimat eingewandert, nicht vor dem Ende des 6. Jahrhunderts. Ihre archäologische Hinterlassenschaft ist sehr dürftig. Die Hauptquelle für die Kenntnis wendischer Kultur sind die Berichte der Missionare und der nordischen Völker. Diese wurden durch Krieg und Handel in unsere Gegend gebracht. An den Flüssen und an der Küste findet man die Spuren der Wikingen. So hat man im Restbach bei Zanow einen Feldstuhlknopf aus einem Walroßzahn geschnitten, gefunden; er stellt einen Hundekopf dar und ist in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in einer nordischen Werkstätte entstanden. Die slawische Kultur verschwindet im Mittelalter allmählich unter dem Einfluß der deutschen Kultur. Die letzten Bollwerke des Wendentums und Heidentums waren Arkona und Garz auf Rügen. Am Schluß berührte der Vortragende das Binetaproblem. Eine solche nordische Handelsstadt hat wohl bestanden. In erster Linie ist sie an der Peenemündung zu suchen. Vor 1100 ist diese Stadt verschwunden, denn von da an werden nordische Münzen seltener in Pommern.

An diese Vorträge schloß sich ein Rundgang durch das Provinzialmuseum unter fachkundiger Führung. Unmittelbar darauf ging es zum Hafen. Ein Dampfer nahm uns auf, und nach einer Rundfahrt durch den Hafen und den Dammischen See ging es die Ober aufwärts bis zum Garher Schrey. Unterwegs wurden die Burgwälle von Schöningen besichtigt, welche der germanischen und der wendischen Periode angehören, die frühdeutsche Periode wird durch Stettin vertreten. Erst gegen 21 Uhr kehrten die Ausflügler zurück, voll des Lobes über das, was sie gesehen hatten. — Die ganze Tagung war gründlich vorbereitet; deshalb klappte alles vorzüglich. Die Fülle des Gehörten war sehr groß, aber dennoch wurden die Gäste nicht ermüdet, da sie in angenehmem Wechsel immer wieder Neues hörten und sahen. — Ihr Ende fand die Tagung am 13. 6. mit einer Studienfahrt nach Greifswald und Stralsund.

Dr. Siuts.

Die Geschichte der Kösliner städtischen Promenaden und Schmuckplätze.

Dargestellt unter Benutzung amtlichen Materials (Magistratsakten) von Hans Schiffer.

(Schluß.)

Der sogenannte alte „Stadtgarten“. Der bereits mehrfach erwähnte Stahlstich aus dem Jahre 1828 zeigt uns auch das Gelände, auf dem später der „Stadtgarten“ oder auch „Freigar-

ten“, wie dieser Platz allgemein genannt wurde, angelegt worden ist. Wann dies geschehen ist, hat sich nicht feststellen lassen. 1852 war er noch nicht vorhanden. In den Magistratsakten ist das Gelände in jenem Jahre als „Wiese“ bezeichnet; doch sollen

dort nach Aussage eines alten Kösliners auch Bruten gepflanzt gewesen sein. Fest steht, daß diese tief liegende Fläche, von der Bergstraße aus gesehen, einen höchst unschönen Anblick darbot.

Der alte „Stadtgarten“, der sich weder dem Sammelbegriffe „Promenade“ einfügen ließ noch die Bezeichnung „Schmuckplatz“ verdiente, ist immer ein Stiefkind des Schicksals gewesen. Denn der feuchte, stellenweise sogar sumpfige Untergrund kam zwar dem Wachstum der Bäume und Sträucher sehr zustatten, machte aber den Aufenthalt daselbst — abgesehen von Zeiten anhaltender Trockenheit — trotz reichlicher Schlacke- und Kiesausschüttung höchst ungemütlich, wenn nicht unmöglich. Auch die in den achtziger Jahren dort aufgestellten bunten „Fliegenpilzstöße“ (Socker), die so recht in dies Landschaftsbild hineinpasteten, vermochten nicht, Spaziergänger und der Raft Bedürftige herbeizulocken. 1882 machte ein Kösliner Geschäftsmann, Bankier Carl Heinrich Brose, dem Magistrat den Vorschlag, „diesen Platz in einen schönen Marktplatz umzuwandeln, da diese Stätte außer einer angenehmen Augenweide nicht den geringsten Nutzen biete“. Die städtische Baucommission äußerte sich hierauf, wie folgt: „Wenn wir auch von der Anlage irgend eines Marktes auf dieser in stetem Aufblühen begriffenen Friedrich-Wilhelms-Vorstadt vorläufig noch absehen wollen, so dürfte der Umstand, daß durch eine Erhöhung des „Stadtgartens“ der mit dem Krieger-Denkmal geschmückte Friedrich-Wilhelms-Platz erst zur richtigen Geltung gelangt, maßgebend und bestimmend sein, die Erhöhung des „Stadtgartens“ vorzunehmen.“ Seitdem scheint man auf den Gedanken, den „Stadtgarten“ in einen Marktplatz umzuwandeln, nicht mehr zurückgekommen zu sein.

Der Hauptzweck dieser Anlage war offenbar, auf den Außenstehenden, insbesondere von der Bergstraße aus gesehen, dekorativ zu wirken. In der Tat erfreuten die im Blütenprunk prangenden Rotdornbäume am Südrande des „Stadtgartens“ sowie die ideal gewachsenen Tannen im Mittelpunkt dieser Anlage das Auge jedes Passanten. Außerdem gewährten die hoch über den Straßendamm hinausgewachsenen Bäume den Besuchern des gegenüberliegenden Friedrich-Wilhelms-Platzes einen willkommenen Schutz gegen den kalten Nordwind. Auch bei Würdigung dieser Vorzüge war der alte „Stadtgarten“ mit seinen „Sumpfbüthen“ schließlich nur noch aus der Entfernung zu „genießen“.

Der „Braunplatz“, ursprünglich „Bassinplatz“, weil sich auf ihm ehemals ein von der städtischen Gollen-Wasserleitung gespeister großer Röhrenteich mit einer Filteranlage befand, von dem aus das Wasser in — aus Baumstämmen gearbeiteten — Röhren in die Stadt weitergeleitet wurde. Später wurde dieser Platz, auf dessen Südseite, gegenüber dem Ostflügel des früheren Lehrer-Seminars, das ständig von einem Militärwachposten (mit Schilderhaus) bewachte zweistöckige Zeughaus des Militärs, gewöhnlich

die „Kammer“ genannt, stand, von der 10. Compagnie des 3. Bataillons des Inf.-Regiments Nr. 54 etwa bis zum Jahre 1890 als kleiner Exercierplatz benutzt. Zwei Kastanienbäume auf der südlichen bezw. südöstlichen Seite dieses Platzes stammen noch aus dieser Soldateneit. Im Sommer 1892 wurde der als Exercierplatz entbehrlich gewordene Platz in eine Schmuckanlage umgewandelt und erhielt zur Erinnerung an den Kösliner Bürgermeister und Polizeidirektor Braun, der sich, wie bereits näher ausgeführt, auch besonders die Förderung des städtischen Promenadenwesens hat angelegen sein lassen, den Namen „Braunplatz“.

Der zwischen der Danziger- und der Posener-Straße liegende, bei dem Publikum sehr beliebte rechteckige „Rosengarten“ ist im Jahre 1913 angelegt worden.

Während der abseits von der großen Verkehrsstraße liegende „Kleine Wall“, so viel und so gern er auch besucht wird, dem im Verborgenen blühenden bescheidenen Veilchen gleich und erst durch das von der Wallstraße bezw. von der „großen Brücke“ aus sichtbare Denkmal für die im Kriege 1866 sowie im Weltkrieg Gefallenen des 3. Bataillons Inf.-Regiments Nr. 54 die Anteilnahme einer weiteren Öffentlichkeit, insbesondere auch der Fremden, erregt, kommen die übrigen städtischen Promenaden und Schmuckplätze bedeutend mehr zur Geltung, insbesondere auch für den Durchgangsverkehr. Deshalb sollen wenigstens einige von den wirkungsvollsten Partien hier kurz charakterisiert werden.

Daß Köslin Schönheitsfuss besitzt und diesen auch betätigt hat, davon erhält der etwa mit der Hauptbahn oder mit der Strandbahn angekommene Fremde schon in der mit prächtigen Rosenbeeten und schattenpendenden Alleeen eingefaßten Reuen Bahnhofstraße einen wohlthuenden Eindruck. Sogar Ruhebänke laden dort zur Raft ein. Aber erst dicht vor der „großen Brücke“ im Zuge der Bergstraße bieten sich dem Fremdling — abgesehen von den Kastanienbäumen am Runden Teich — wieder nahe Schönheiten der Natur und der Gartenbaukunst bezw. der Landschaftsgärtnerei dar. Die herrliche Linden-Allee an der Südseite hat es schon manchem angetan. Und dann der Blick nach der Nordseite unmittelbar vor der Brücke, noch schöner, weil unbehinderter, am Anfange der Promenade! Von der Brücke selbst aus gesehen verdeckt die am linken Ufer des Mühlenbaches stehende, beachtenswerte babylonische Trauerweide einen Teil des Landschaftsbildes. In weicher, ziemlich ovaler Rundung liegen die sich an den alten „Großen Wall“ anschmiegenden „neuen Anlagen“ mit dem Springbrunnen und der Steingrotte (im Sommer 1910 hergestellte) mit einem reizvollen landschaftlichen Hintergrunde. Lieblichkeit zeichnet diese Schauplatz der Anlagen aus. Länger als fünfzehn Jahre hat es gedauert, bis der unerfüllte, sumpfig-morastige Untergrund dieses Geländes vollgefüllt war und bis dort zunächst eine

„grüne Wiese“ geschaffen war (1901). Alle größeren Brände, die hier in Köslin besonders in den achtziger Jahren recht zahlreich waren, hatten hierzu Brandschutt in Massen hergegeben. Der Fremde ahnt nicht, daß diese Anlagen sich nach Nordwesten bis zur Mühlenortstraße ausdehnen, wo sie hoffentlich bald auf der rechten Seite des Bades bis an die Leichstraße erweitert werden. Der Heimatkundige spürt hier auf der oberen Promenade auf Schritt und Tritt den Zauber jener Vergangenheit, insbesondere der Herzogzeit. (Siehe die Erinnerungstafel an der Stadtmauer.)

Auf der Höhe des Walles bemerkt man das im Jahre 1928 errichtete und eingeweihte Denkmal, Dank- und Ehrenmal mit der Aufschrift: „Den Helden des Weltkrieges 1914 bis 1918.“ Der Tod ist hier der genius loci. Man wandelt über eingeebneten Gräbern eines ehemaligen Friedhofes, auf dem das die sozialen Gegensätze überbrückende Gemeinschaftsgefühl ohnehin schon stark und eindringlich ist oder wenigstens sein sollte, bevor man vor diesem Sinnbilde schlichter Heldengröße, das zugleich ein sinnbildlicher Ausdruck des gestrafften Willens unseres Vaterlandes zu neuer Kraft und Größe ist, halt macht. Schlicht, wie das Denkmal selbst, ist auch seine Umgebung. Kurz geschorener grüner Rasen, daum eine Anzahl mehr als hundert Jahre alter Bäume herum in runder Form erhöht ist. Durch Verlegung des Verbindungsweges, der über diesen Platz nach der Leichstraße führte, ist diese Stätte innerer Sammlung und Erhebung dem Profanen, der Alltäglichkeit entzogen worden.

Auch der Blick von der Südseite der „großen Brücke“ hat schon die Schritte manchen Wanderers gehemmt. Bei Mondschein ein selten dankbares Motiv.

Am dem Friedrich-Wilhelms-Platz angelangt, wird das Interesse des Fremden natürlich zuerst von dem imposanten Oberpostdirektions- usw. Gebäude¹⁾ — im Baustile norddeutscher Backsteingotik — und dem im Mittelpunkt dieses Platzes stehenden Krieger-Denkmal²⁾ angezogen. Die prächtigen gärtnerischen Anlagen mit den rund geschnittenen Fiersträuchern rechtfertigen die Bezeichnung Schmuckplatz in vollem Maße.

Sodann bannet der gegenüberliegende „neue Stadtgarten“ den Blick. Die Eigenart dieser jüngsten, 1929 fertiggestellten öffentlichen Anlage Köslins sei hier kurz gekennzeichnet: Eine strenge Symmetrie der Linienführung, man möchte fast sagen, der Linienbetonung, ein Gleichmaß, auch die einheitlich grünen, glücklicherweise mit dem Erdboden fest verbundenen Ruhebänke eingefügt sind. Mit Wohlbehagen ruht das Auge auf der grünen,

¹⁾ Das alte Postgebäude ist 1881 abgebrochen, das jetzige 1884 fertiggestellt worden.

²⁾ Das von dem Erbauer des jetzigen Postgebäudes, Regierungsbaumeister Boettger, entworfene Denkmal für die im Kriege 1870/71 Gefallenen ist am 18. Oktober 1882 eingeweiht worden.

Unser photographisches Heimatarchiv.

Von Rektor Weber, Köslin.

Wir können nicht jeden Gegenstand, der für unsere Heimatforschung wichtig erscheint, in natura vorzeigen. Vielfach werden wir uns mit dem Bild begnügen müssen. Eine ansehnliche Sammlung photographischer Aufnahmen aus den verschiedensten Zweigen der Heimat ist bereits vorhanden, und es besteht das dringende Bedürfnis, diese Sammlung systematisch aufzubauen, zu ergänzen und sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es wird aber die tatkräftige Mitarbeit aller Heimatfreunde nötig sein, um aus unserm photographischen Archiv einen wesentlichen und wichtigen Bestandteil unseres noch jungen Heimatmuseums zu machen. Die nachstehenden Zeilen möchten hierzu anregen.

Die Erzeugnisse der Photographie tragen in starkem Maße dokumentarischen Charakter, sofern sie von gewissen, dem Lichtbildprozeß eigenen Unvollkommenheiten durch technische Maßnahmen befreit sind. Infolge der heutigentags erreichten Haltbarkeit der Bilder, besonders der Bromsilberabzüge,

ermöglicht die Photographie die Anlegung eines photographischen Heimatarchivs, dessen Lebensdauer unter Umständen die der gegenständlichen Sammlung übertreffen kann. Das Archiv wird zweckmäßig dieselben Abteilungen enthalten müssen wie die gegenständlichen Sammlungen des Museums. Erwünscht ist ferner eine besondere Abteilung für Landschaftsaufnahmen. Eine sorgfältige Auswahl von Bildern würde bei Ausstellungen im Museum die heimatischen Schönheiten der Natur richtig schätzen lernen und zum Wandern mit offenen, schönheitsempfindlichen Augen anregen. Naturschönheiten treten in Ostpommern nicht so offenkundig zutage wie in andern Teilen des Vaterlandes. Sie wollen gesucht sein. Sie überraschen dann allerdings oft durch einen Reichtum, der für mancherlei Mühen entschädigt. Ich denke an Waldpartien, Seen, Strandbilder, einzelne Baumgruppen u. dgl. Es gibt in den Wäldern des Kreises Wege, Durchblicke und Formationen, die bei geeigneter Beleuchtung auch ästhetisch außerordentlich befriedigen. Hier findet das künstlerische Empfinden des Amateurrphotographen ein dankbares Arbeitsfeld. Zu erinnern ist ferner an Einzelschöpfungen der Natur von Naturdenkmalwert. Geologische Aufschlüsse, eratische Blöcke, Altwässer, Moore, Teiche, Dünen.

Es ist selbstverständlich, daß bei solchen Aufnahmen, wo irgend möglich, auch typische Pflanzengesellschaften und Einzelpflanzen sowie Tiere und ihre Bruten festzuhalten sind. Auf diesem Wege könnte den Bestrebungen der Naturdenkmalpflege manch wichtiger Dienst erwiesen werden; denn die museale Darstellung dieser Dinge ist fraglos eine der dringendsten und zurzeit noch nicht gelösten Aufgaben der Heimatmuseen. Was hier im Bilde vor Augen geführt werden könnte, würde zum tätigen Heimatsehnsucht erziehen und das Museum zu einer lebendigen Bildungstätte machen. Bei unseren entlegenen Gebietsteilen mit schlechten Verkehrsverbindungen und dünnen Bevölkerungsschichten werden fremde Besucher nur selten in der Lage sein, sich ein richtiges Bild von der hinterpommerischen Landschaft zu machen. Hier muß die bildliche Darstellung helfend eintreten. Jedes Heimatmuseum soll sein eigenes Gesicht zeigen. Erst dadurch würde die Reise durch unsere kleinen Heimatmuseen interessant werden.

Auf dem Gebiete der geographischen Forschung würden uns Fliegeraufnahmen des engeren Gebiets wertvolle Dienste leisten können. So kämen wir zu einer trefflichen Veranschaulichung der von der Morphologie der heimatischen Erdoberfläche (diluviale Geschiebe, diluviales Flachland, Rüste)

kurz geschorenen Rasenfläche. Eine Farbenfülle auf den Blumenbeeten belebt das Ganze. Aber an sonnendurchglühten Tagen vermisst man dort schattenspendende Bäume. Linden, an beiden Seiten der breiten Steige gepflanzt, würden auch mehr Abwechslung in dies schöne Bild bringen, vorausgesetzt, daß der durch Auffschüttung erhöhte Untergrund die Anpflanzung von Bäumen, wenigstens von solchen ohne Pfahlwurzeln, überhaupt zuläßt. Auf dem hinteren, podiumartig erhöhten Teile als Achse und Ruhepunkt für das suchende Auge eine italienische Laube (Pergola), der man jedoch, mag es auch nicht stilgerecht sein, in unserm rauhen Küstentlima als Schutz gegen den kalten Nordwind und den kühlen Nordwest eine Rückenwand aus Stein oder Holz von etwa 2,10 Metern Höhe wünschen möchte. Dahinter und zu beiden Seiten wieder Blumenbeete und jenseits der neu angelegten, noch der Pflasterung harrenden verlängerten Leichstraße unter dem Windschutze des städtischen Schulgebäudes eine Terrasse mit Ruhebänken mit dem Blick nach Westen. Des Abends bei elektrischer Beleuchtung ruht über diesem „neuen Stadtgarten“ eine traumhafte Stimmung von eigenartigem Reiz.

Die Vorzüge des eine kurze Strecke weiter liegenden „Braunspalzes“ sind in erster Linie die schönen Bäume. Da dieser Platz das Glück hat, unmittelbar neben den prächtigen Gärten der an der Ostseite stehenden beiden Villen zu liegen, so entsteht der angenehme täuschende Eindruck, als ob diese Gärten sich in einen Park fortsetzten. —

Welchen sozialen und kulturellen Wert haben die öffentlichen Promenaden und Schmuckplätze für unsere Stadt? Nicht jeder kann in unsern herrlichen, durch die Stadt- und Strandbahn nahegerückten Wäldern wandern. Körperliche Gebrechen oder Zeitmangel verhindern dies in vielen Fällen. Nur die wenigsten können sich eines eigenen Gartens oder Gärtchens mit einem schattigen, idyllischen Plätzchen erfreuen. Aber unsere städtischen Anlagen stehen jedermann zu jeder Zeit offen. Auch hier kann man das Erwachen der Natur, das Werden, Wachsen und Blühen mit freudiger Anteilnahme beobachten, die Frühlingspracht, den reifen Sommer, den Farbenzauber des Herbstes und die stille Winterpracht auf gebahnten Wegen genießen. Und wenn es in den Straßen stürmt und staubt, irgend ein Teil unserer städtischen Anlagen bietet auch an solchen Tagen Schutz und Erholung. So ist es denn nur natürlich, daß unsere städtischen Anlagen von Ungezählten aus allen Volksschichten, insbesondere von erholungsbedürftigen, alten, siechen Menschen, von Kranken und Genesenden aufgesucht werden, nicht minder selbstverständlich auch den Jungen und Jüngsten als Erholungsstätte dienen und daß einen nicht geringen, vielleicht sogar den größten Anteil an der Besucherzahl die in Köslin ihren Lebensabend verlebenden Ruhestandsbeamten, Klein- und Sozialrentner stellen.

Möchten deshalb unsere städtischen Promenaden und Schmuckplätze sich weiter entwickeln und verschönen zum Wohle der Stadt Köslin und ihrer Bewohner!

gehen, die Welt wird untergehen, aber die Eibe bleibt.“

Auf dem Baum ruht ein besonderer Segen. Deshalb schnitt man früher und schneidet man auch heute noch das Laub gern zu Kränzen und Girlanden.

93. Die Kiefer auf dem Kirchhofe zu Jassen.

Auf dem Kirchhofe zu Jassen steht eine sehr alte Kiefer. Ihr Wipfel ist vertrocknet und trägt fünf Spizen, ähnlich den fünf Fingern einer Hand. Es wird erzählt: Diese Kiefer sei auf das Grab eines Sohnes gepflanzt worden, der seinen Vater geschlagen habe, und zur Strafe sei die Hand des Kindes die sofort steif und starr blieb, durch den Sarg an dem Grabe gewachsen. Die fünf verdorrten Zweige sollen die Finger der verdorrten Hand darstellen.

Man erzählt auch, daß die Kiefer, sobald sie ange schnitten wurde, geblutet habe; doch geschieht das jetzt nicht mehr, da sie durch das viele Anschneiden bereits des Blutes beraubt ist.

94. Die Schlangen in der Zemmener Mühle.

In der Zemmener Mühle waren viele Schlangen. Ein Wanderer erbot sich, sie für hundert Gulden fortzuschaffen. Er machte sich eine Flöte aus einer besonderen Holzart, und auf sein Pfeifen kamen alle Schlangen hervor, zuletzt eine, die einen goldenen Reifen auf dem Kopfe trug. Er führte sie nun zum Walde, wo sie verschwanden. Dabei hatte der Mann sich aber so angestrengt, daß er vier Wochen krank lag.

Nach Stefan Ramult, Wörterbuch der pommer schen oder (?) kaschubischen Sprache; Mitt. des Vereins für kaschubische Volkskunde Heft 6 S. 18.

95. Der Schlangensiß.

Es soll Schlangen geben, die an den Seiten entlang neun Augen haben. Der Volksmund nennt sie Edder und sagt: Wird jemand von einer solchen Schlange gestochen, so fallen ihm neun Löcher ein; jedes Jahr heilt ein Loch zu, und wenn das neunte heil ist, muß der Mensch sterben.

96. Die festgebannten Säuser.

Zwei ältere reiche Bauern aus Pomeisne waren wegen ihrer Trunkfestigkeit im Dorfe bekannt. Während die andern auf den Aekern bei der Arbeit waren, gingen sie in den Gasthof zum Trinken, und selbst am Sonntag, wenn die andern in der Kirche waren, setzten sich die beiden, auf Kirche und Pastor schimpfend und fluchend, im Gasthof nieder und tranken ihren Schnaps. Nun begab es sich einst am Karfreitag, daß die beiden Bauern sich im Gasthause trafen zu der Stunde, wo die übrige Gemeinde in der Kirche das Abendmahl empfing. Die beiden Männer suchten ihren Spaß in der Verhöhnung des Karfreitagsereignisses. Als sie aber darauf ihren Schnaps zum Munde führen wollten, erstarrten sie in dieser Stellung und waren an den Ort festgebann. Dort stehen sie, allen Trinkern zur Warnung, heut noch.

Vergl. meine Stolper Sagen Nr. 125. In beiden Stücken zeigt sich ein Wiederaufleben alten

Volksfagen und Erzählungen aus dem Kreise Bütow.

Von Professor Otto Knoop.

(Fortsetzung.)

91. Das Johannisfeuer zu Buchwalde.

Ist der 23. Juni herangekommen, so tragen die Jungen von Buchwalde auf dem Gipfel des hohen Berges bei dem Dorf Strauch und Holz zusammen und packen es zu einem hohen Haufen auf. Sobald es dunkel geworden ist, kommt jung und alt auf dem Berge zusammen. Zwei Burschen bringen ein altes Faß, in dem noch etwas Teer ist. Dieses wird neben den Haufen gestellt und angezündet. Schlägt nun die Flamme in den Strauch neben dem Faß, so entzündet sich der Strauch, und das große, weit hin leuchtende Johannisfeuer ist fertig.

Unter lautem Jauchzen und Schreien tanzt die Jugend um das Feuer und durch den dichten Rauch hindurch, denn es herrscht in dem Dorf die alte Sage, daß die Hegen in diesem Feuer verbrannt werden. Ist das Feuer endlich niedergebrannt, so geht es den Berg hinab unter lautem Schreien und Jauchzen, wobei Schüsse abgegeben werden.

Während dies alles geschieht, sind andere hingewesen und haben Klohn (Uhorn) geholt, und es entpinnt sich nun ein Haschen und Reizen nach diesen Zweigen. Derjenige, der einen Zweig erbeutet hat und ihn behaupten kann, ist von Herzen froh. Die Blätter des Klohns sollen nämlich, wenn sie an diesem Abend vom Baum gebrochen und am nächsten Morgen an die Wände in den Stuben gesteckt werden, die Kraft besitzen, Wunden zu heilen. Sieht man am Johannistage die Häuser an, so sind sie alle mit grünem Klohn geschmückt wie zu Pfingsten mit Birkenreißern.

Der Bericht stammt aus dem Jahre 1897; f. Blätter f. pomm. Volkskunde 5, 183.

92. Die Eibe in Wuffeden.

Vor Reinkes Gasthaus in Wuffeden steht eine uralte Eibe, von der die Sage berichtet, daß sie schon vor der Sintflut dort gestanden habe. Eine alte Frau in Wuffeden erzählte: „Wuffeden wird ver-

abhängigen Siedlungsformen. Leider sind solche Aufnahmen noch nicht vorhanden. Vielleicht finden sich bald Mittel und Wege, um diesem Uebelstand abzuhelfen. Die geographische Methode muß in der Volkskunde noch plannmäßiger angewandt werden als bisher, damit wir zu den neuen Erkenntnissen, die hierdurch möglich sind, bald kommen können. Ein unentbehrliches Hilfsmittel hierfür sind neben dem Kartenmaterial die Lichtbilder.

Was nun die Werttätigkeit bodenständiger Art und ihre Veranschaulichung im Heimatmuseum betrifft, so bietet sich auf diesem Gebiet dem Amateurrphotographen eine schier uner schöpfliche Betätigungsmöglichkeit. Wir wollen die Bevölkerung auf dem Lande in ihrer Tätigkeit, beim Spinnen, Weben, bei der Feldarbeit, im Handwerk und Gewerbe beobachten und geeignete Motive im Bilde festhalten. Die Forderung, die heimische Kultur im Museum bis zu ihrem gegenwärtigen Entwicklungsstande vorzuführen, ist im höchsten Maße berechtigt. Hier können wir das Lichtbild nicht entbehren. Unsere Museen sind meist zu sehr rückschauend, zu romantisch eingestellt. Die Entwicklungsreihen müssen bis zur Gegenwart verfolgt werden, wie überhaupt im Sinne der pädagogischen Auswertung unserer Hei-

matuseen die Verbindung mit der lebendigen Gegenwart kräftig herausgearbeitet werden muß. In die Entwicklungsreihe „Pflug“ gehört also z. B. nicht nur der prähistorische Pflug, der mittelalterliche, der einfache Bauernpflug der achtziger bis neunziger Jahre, sondern auch der neuzeitliche Dampf pflug. Hier brauchen wir das Lichtbild als wertvollste Ergänzung. Modelle werden sich nicht überall in geeigneter Weise herstellen lassen. Vielfach wird das geeignete Lichtbild der einzige Wegweiser von der Vergangenheit zur Gegenwart bleiben.

Es fehlen uns ferner noch Bilder, die Wesen und Wert der alten Möbel veranschaulichen. Das läßt sich wiederum auch nur so ausführen, daß wir die bäuerlichen Wohnverhältnisse im Bilde festhalten. Wieviel konservative Züge, die der Volkskunst bis ins vorige Jahrhundert ihr Gepräge gaben, lassen sich hier feststellen! Wir möchten gerne Anschauungen davon haben, wie die bodenständigen Formen vieler Möbel (Truhe, Truhentank, Ofenbank, Doppeltruhenschrank, Sofa oder Truhe) der bäuerlichen Kultur nieder sächsischer Art das Gepräge gaben. Das läßt sich an den Gegenständen selbst, wie sie im Museum gezeigt werden, nicht leicht veranschaulichen.

Wir müssen vielmehr in die Bauernstuben gehen und wichtige Aufschlüsse über Bau, Aufstellung und Verwendung der Zimmereinrichtungen im Lichtbilde festhalten.

Die Betätigungsgebiete der heimatkundlichen Photographie sind hiermit bei weitem nicht erschöpft. Aber soviel mag aus meinen Ausführungen hervorgehen, daß hier ohne die uneigennützigste Arbeit vieler Freunde der Lichtbildkunst nicht viel zu schaffen ist. Wir hoffen aber, daß uns durch die zahlreichen Liebhaberphotographen Material mit oder ohne Verzicht auf das Urheberrecht überlassen wird. Wir wollen uns dann in eigener Werkstätte von der Negativbeständen Papierbilder, Glasbilder und Vergrößerungen herstellen. Wir nehmen auch Bromsilberabzüge, nicht kleiner als 9×12, mit Dank entgegen, sofern sie unseren Museumsabteilungen einverleibt werden können. Möge das photographische Archiv dazu beitragen, daß das Ziel unseres Museums, wie jeder Bildungsanstalt, durch Achtung vor dem geschichtlich Gewordenen, durch Achtung vor der Natur, aber auch durch Achtung vor dem vielgestaltigen Leben der Gegenwart, Verständnis für pommer sches Volkstum und seine Kultur zu erweitern, erreicht wird.

Sagenstoffes in neuer Form. Sie sind etwa gleichzeitig entstanden. Vergl. Blätter für pomm. Volkstunde 7, 158 f.

97. Das versteinerte Ehepaar bei Damsdorf.

Bei Damsdorf befinden sich zwei Steine, fast ganz gleich, von Manneshöhe und etwa zwei Gewände voneinander entfernt. Sie haben fast ganz menschliche Gestalt, Kopf und Schultern zeichnen sich kennbar ab. Es wird berichtet, daß dies zwei Eheleute aus der Gegend waren, die im Hader miteinander sich gegenseitig zu Steinen verwünscht hätten und deren Verwünschung sofort in Erfüllung gegangen sei. Die Farbe der Steine ist grau, aber wenn man sie mit einem scharfen Werkzeuge ritzt, erscheinen sie blutrot.

Ausführlicher erzählen andere: In der Nähe von Damsdorf sieht man auf dem Felde zwei große Steine, welche die Gestalt und das Aussehen von menschlichen Körpern haben; besonders deutlich ragen Kopf und Schultern hervor. Dort sollen in

früheren Zeiten zwei Leute, ein Mann und eine Frau, gewohnt haben, die sich von morgens früh bis abends spät zankten. Als sie eines Tages zusammen aufs Feld gegangen waren, um nach ihren Rüben zu sehen, gerieten sie wiederum wegen irgendeiner Kleinigkeit miteinander in Streit. Da beschloß der Mann, sich von seiner Frau zu trennen, und ging nach Hause, um sich seine Sachen von dort abzuholen. Als er etwa hundert Schritte von seinem Hause entfernt war, rief ihm die Frau zu: „Ich wünsche, daß du versteinert würdest!“ Und der Mann rief zurück: „Ich wünsche, daß du gleichfalls zu Stein würdest!“ Als bald wurden beide in Stein verwandelt, und diese beiden Steine sind noch heutigentags zu sehen. Wenn man mit einem Messer in die Steine ritzt, werden sie rot wie Blut. Die Leute in der Umgegend aber haben sie „Hadersteine“ genannt.

Von Lettau und Temme. Die Volkssagen Ostpreußens S. 251 und Blätter für pomm. Volkstunde 3, 81.

(Fortsetzung folgt.)

Schwänke und Schnurren aus Hinterpommern.

Von A. G adde, Reinwasser.

(Fortsetzung.)

20. Der richtige Name.

Der Eigentümer Fritsch grenzte mit seinem Grundstück an die königliche Forst, und als guter und getreuer Nachbar nutzte er dies auch aus, indem er im Walde hütete und gelegentlich, namentlich wenn der Förster nicht bei der Hand war, Strauch, Palten, Streu und andere Kleinigkeiten für seinen Bedarf daraus holte. Daß er damit ein Eigentumsvergehen beging, kam ihm kaum in den Sinn, denn Vater und Großvater hatten es auch so gemacht, und ebenso machten es auch die andern Nachbarn.

In früherer Zeit war es damit auch nicht so schlimm gewesen, und die Forstaufsicher hatten öfter mehr als ein Auge zugeedrückt. Das änderte sich dann aber. Die Forstbeamten erhielten strengere Weisungen und paßten schärfer auf, und als sie den Fritsch beim Hüten im Walde abfaßten, wurde ihm vom Oberförster bei Androhung von Strafe bedeutet, das zu unterlassen. Das Hüten könne ihm nur gegen Zahlung von Pacht gestattet werden, und den Strauch müsse er kaufen.

Wer nun glaubt, Fritsch hätte sich damit beruhigt, der kennt unsere Bauern schlecht. „O, dat will ik els seihne“, sagte er zu den Nachbarn, „af de Oberförster mi dat verbeide kann! It war min Recht sidder seite. Wem mag de Busch eigentlich heere?“

„Na, dem Fiskus“, wurde ihm gesagt.

„Na, denn is't gaut.“

Er legte sich hin, schrieb einen energischen Brief, in dem er sich über den Oberförster beschwerte, und adressierte ihn: An den Herrn Fiskus in Köslin. Die Post war damals schon so sündig wie heute, und der Brief gelangte glücklich in die Hände der Regierung.

Nach einigen Wochen erhielt Fritsch folgenden Bescheid: „Ihrer Beschwerde gegen den Oberförster kann nicht stattgegeben werden, da dessen Verfügung zu Recht erfolgt ist. gez. Meyer.“ Er zeigt nun den Brief den Nachbarn, die schon sehr neugierig darauf waren, und sagt: „Doar hebb wi dat nul. Dat hebb wi us glük dinke kint. Dat Volk doa hawe hillt top as Bid' anne Af. Aber nu weit ik doch wenigstens dem Keerl sine Name. Dei dumme Bid' segge immer, hei heht Fiskus, o, hei heht jo Meyer.“

21. Das Einmaleins.

Der Lehrer L. besuchte eines Sonntags seinen guten Bekannten, den Eigentümer F. in Blankensfelde. Er traf ihn nicht zu Hause; er war auf dem Felde und hütete die Rübe, denn seine Kinder sollten am Sonntag frei sein. Der Lehrer ging ihm nach, blieb bei ihm und ging mit ihm heimwärts, als er die Rübe nach Hause trieb.

Ein in Blankensfelde zu Besuch weilender Berliner hatte die beiden gesehen, und es erschien ihm sonderbar, daß ein Lehrer „auf die Weide“ gegangen war. Spöttisch fragte er daher, als jener fort

war, den Eigentümer: „Na, können deine Rübe nun das Einmaleins?“

Der Eigentümer, der sonst nicht gerade sehr schlagfertig war, entgegnete trocken: „Hast du es denn mit einem Mal gelernt?“

22. Nicht mehr needig.

Bur Hallmann will eines Dags inne schin' up dat Middsack stige, um doar wat rundertohalen. Sin' Fru seggt: „Seih di bloß vār! Wenn du doar runderfillst, breckst du di dat Gnid.“

„It war doch nich“, seggt Hallmann; „sull ik falle, denn hull ma de Schärt up, dat ik doarin fall!“

„Rād' ma kein dumm Tigel! Dat Unglück schleppt nich!“

Sei stigt rupp, o as hei hawe geht, giff dat mit eis ne Krach. Ein Brett brecht, o Hallmann fust runder, schriggt aber noch: „Leiw Gott, help mi doch!“

Unde liggt tum Gld e Hupe Stroh, doar fillt hei rin, ahn sich to steeten, o reppt dunn: „Nu is't nich mehr needig!“

(Fortsetzung folgt.)

Pommerscher Pfiffkopf, Deine Schule!

Heimatgeschichtliches Festspiel

in drei Aufzügen mit Gesang und Tanz aus den Jahren 1807 und 1830.

Von Marie Luise Bary, Köslin
Aufführungsrecht von der Verfasserin.

(Fortsetzung.)

Hermann Lassahn, Ludwig Berndt (gleichzeitig): Wat is denn hier los, Frihe?

Ferdinand Kloth: Steht un' Bauerhusen hüt Kopp?

Frihe (eilig, will weg): De Schill'schen ziehn durch, und wir graben ihnen die Kanonen aus! Rümmt man glüds mit!

Hermann Lassahn (hat sein Fischerzeug neben sich gelegt, mit drahtischer Komit Frihens Bewegung des Ausgrabens nachmachend): Wat? Grabt Kanonen aus?

III.

Wachsen in Bauerhusen mit 'mal Kanonen as de Pelltuffeln? (Alle Burschen lachen.)

Frihe (gleichfalls lachend): Rümmt all mit Spaten nach de „Grote Düin“! Doa sünd de Kanonen! (Will wieder um die Ecke, als ihm die nachfolgend genannten Mädchen in Arbeitstracht begegnen — Spaten über der Schulter.)

Lowisa Mews (Braut von Ludwig Fiß).

Christina Pomrehn (Hermann Lassahns Mädchen).

Karoline Kloth (Ludwig Berndts Mädchen).

Friederike Peglow (Ferdinand Kloth's Mädchen).

Lowisa: Frih, wo is un' Schulzen Krüger? (Bemerkt den Schulzen, kommt mit den Mädchen näher.) Schult, uf' Boaders sünd all up See! Wien Ludwig Fiß seggt uns, wi sollen all mit Spaten up den Schulzen sin' Gos kommen. Si sünd wi an un' Boaders Statt! Wat schall wi mit de Spatens daun?

Schulze (heiter): Kanonen vor de Schill'schen ut de „Grote Düin“ graben! Goh't man hen! Oll-Daniel is all doal!

Rittmeister (hat bisher im Gespräch mit den drei Gerichtspersonen gestanden, über Lieferungen verhandelnd, ihnen Requisitionsscheine unterzeichnend, nimmt bescheinigende Zusagen auch vom Schulzen und Herrn von Schmeling an, indem er die Zusagen in sein Taschenbuch schreiben läßt. Bemerkt durch die Worte des Schulzen die großen, hübsch gewachsenen Mädchen. Lustig sich zu ihnen wendend.): Weil die Männer fehlen, wollt ihr Dirns den Schill'schen helfen? — Dann such' ich euch die besten Kerls zum Schach aus!

Alle Mädchen (mit Lustigkeit knigend): Die haben wir uns allein aus unserm Dorf ausgefucht, Herr Offizier! (Alle ab, Frihe will mit.)

Rittmeister (noch lachend): Frihel (zieht einen Zettel aus seinem Taschenbuch.) Hierher Bengell Ludwig kommt noch nicht zurück. Wirst du den Befehl ordentlich zu meinen Reitern bringen? — Eine militärische Meldung muß nicht bloß auf dem Papier stehen, sondern auch fest im Kopfe sitzen, falls der Zettel verloren geht. Diese Bescheinigung von meiner Hand ist der Wahrheit beweis für deine Worte, da der Befehlshaber dich nicht kennt. Nun lies mal vor, was sollst du melden? (Reicht ihm den Zettel.)

Frihe (sieht den Zettel, dann den Offizier, dann wieder den Zettel an, rückt mit komischer Hilflosigkeit seine Zipfelmütze auf dem Kopfe herum): Herr Offizier, da steh' ich vor, as de Döhs vor't neue Dor! It — id kann jo nich lesen!

Rittmeister (erstaunt): Was? Solch großer Mensch noch nicht lesen? Wie kommt das?

Frihe (senkt beschämt den Kopf).

Schulze: Dafür kann Frihe Schintel nicht, Herr Rittmeister. Unser Dorf hat wegen der Armut seiner Bewohner noch keine Schule. Nur wenige besser gestellte Leute schicken ihre Kinder in die Sorenbohmer Schule.

Rittmeister (schüttelt bedauernd den Kopf): Herr von Schmeling und der Pastor sprechen bedeutungsvoll miteinander, während auch die nähergetretenen Burschen lebhaftes Gebärden zueinander machen.)

Ludwig Berndt (in gekränktem Heimstolz): Wie wüll'n giren lernen, Herr Offizier, wi hebb'n och 'n pommerschen Pfiffkopf! Dawer kein' hadd Geld vor de Schaul! Min Boader is so 'n arm' Blöter, dat hei oft nich de 16 Groschen Dorschpacht an't königliche Amt bezahlen kann.

Rittmeister: Das muß anders werden! ... So hör' denn, Frihe, meinen Befehl, den du dem Reiterführer überbringen wirst ... (Nimmt den Zettel und will ihn vorlesen, als um die Ecke des Rittmeisters Bruder kommt.) Nicht mehr nötig, da kommt er schon selbst!

Friedrich von Brünnow (grüßt militärisch seinen Bruder als Vorgesetzten): Ein Bursche, Ludwig Fiß, meldet mir ...

Rittmeister (unterbricht und nimmt den Unterleutnant mit in den Vordergrund): Ja, es ist wahr, so unglaublich es für ein kleines Fischerdorf klingt: wir finden hier zwei vergrabene Kanonen. Laß den Unteroffizier Poppe und zehn Reiter hier zum Arbeiten an der Düinenschanze. Der Schulze weist ihnen Werkzeug an. Du selbst nimm die Schwadron mit dir nach Großmölln. Hier (reicht ihm einen Zettel), Herr von Schmeling stellt uns sechs Pferde. Er selbst muß, auch der Kanonen wegen, noch im Orte bleiben. Ruf' dir den Gutsvogt an seiner Statt und suche die Gänse schon aus, bis ich dir dorthin nachkomme.

Unterleutnant von Brünnow (grüßt militärisch): Zu Befehl!

(Fortsetzung folgt.)